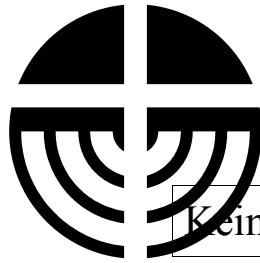


FOKUS ISRAEL



Kein Jahrestreffen (Seite 8)

Nr. 52

Mai 2007

Liebe Freunde,

Im vergangenen Jahr besuchte ich meinen Studienfreund Thomas Küttler, den früheren Superintendenten in Plauen, der

samkeit auf sich.

Ich bat meinen Freund um die Erlaubnis, das Bild fotografieren zu dürfen. Vor allem bat ich ihn, die Gedanken, die er im



jetzt im Ruhestand in Leipzig lebt. In seinem Arbeitszimmer hing dieses Bild, ein Erbstück von seinem Großvater Otto von Harling. Es zog natürlich meine Aufmerk-

Gespräch über das Bild entwickelte, für Sie als Leser des FOKUS ISRAEL auch schriftlich festzuhalten. Das hat er dankenswerterweise getan.

Nordelbischer Verein für Zeugnis und Dienst
unter Juden und Christen e.V.

Zur Entstehungsgeschichte des Bildes

Das Bild ist signiert. Danach hat es Beatrice Levertoff gemalt. Sie war die Frau von Paul Levertoff, der von 1912 bis 1918 (mit einer kriegsbedingten Unterbrechung) als judenchristlicher Theologe am Institutum Judaicum Delitzschianum in Leipzig lehrte, bevor er in London als anglikanischer Geistlicher sein Wirken fortsetzte. Das Institutum Judaicum wollte der Kenntnis und dem Verstehen des Judentums dienen. Paul Levertoff stammte aus der chassidistischen Welt Osteuropas (1878 in Orscha, Weißrussland geboren). Seine Frau Beatrice war Engländerin.

Die Bildinschrift nennt ein Datum: "July 14th 1918". Das war der Tag der Silberhochzeit von Otto von Harling und seiner norwegischen Frau Ragnhild. Das Bild war also offensichtlich ein Silberhochzeitsgeschenk.

Otto von Harling leitete von 1903 an das Institut bis zu dessen Ausweichen vor den Nazis nach Wien im Jahre 1935. Zugleich stand er seit dem 27.9.1893 im Dienste der norwegischen Judenmission (wodurch er seine Frau kennengelernt hatte) und leitete seit 1903 den Ev.-Luth. Zentralverein für Mission unter Israel. 1918 war deshalb auch das Jahr seines 25jährigen Dienstjubiläums, das am 28.9.1918 in Leipzig mit Levertoffs Beteiligung gefeiert wurde.

Das Bild hing bis zuletzt in Otto von Harlings Wohnzimmer in seinem Elternhaus, wo er seit Oktober 1935 bis zu seinem Tode am 11. Februar 1953 lebte.

Der Inhalt des Bildes

Das Bild zeigt einen frommen osteuropäischen Juden, der in einem Buch liest - ein gängiges Motiv. Jüdischer Glaube ist aufs Lesen angewiesen, denn er bezieht sich auf schriftliche Überlieferung, wie christlicher Glaube auch, zum Teil sogar auf die gleiche.

Das Besondere dieses Bildes liegt darin, dass der Fromme das Buch so hält, als

wollte er einen anderen mitlesen lassen. Es ist auch noch am Tisch an seiner linken Seite (in der rechten Bildhälfte) Platz.

Lädt er einen Christen ein, sich auf die jüdische Glaubensüberlieferung einzulassen, sich nicht nur ein Urteil *über* die Juden zu bilden, sondern auf ihre Zeugnisse selbst zu hören? Das entspräche der Zielsetzung des Institutum Judaicum Delitzschianum in Leipzig, an dem Paul Levertoff lehrte.

Oder sucht er jemanden, mit dem er über das Gelesene sprechen kann? Hat er das von Franz Delitzsch ins Hebräische übersetzte Neue Testament in der Hand? Der Umfang des Büchleins ließe es zu. Das entspräche gewiss noch mehr den Wünschen der Leipziger Judenmission, zumal der „Freunde Israels“, die Otto von Harling Sonntag um Sonntag in Leipzig zu Bibelstunden sammelte.

Oder drückt seine Haltung die Erwartung aus, es möge ihm Erleuchtung und Zugang zur Schrift gegeben werden, durch wen auch immer, letztlich durch Gottes Geist? Der Fromme hat die Augen fast geschlossen. Er sinnt nach. Er ist offen für neue Erkenntnis, die weiterführt. Er sucht das Gespräch.

Was können Christen und Juden mehr wollen als dies: Lesen, hören und offen sein für das, was Gott uns sagen will?

Thomas Küttler

Ich freue mich, dass ich Sie mit diesem Bild und diesen Gedanken bekannt machen durfte. Denn darin drückt sich aus, was uns in unserer Arbeit bewegt: dass wir auf Gottes Wort hören, es verstehen, den Messias Jesus erkennen und IHN bezeugen, auch seinen Landsleuten gegenüber.

*Dass Ihnen dies geschenkt wird,
wünscht Ihnen*

Ihr

Matthias Dahl

Israel Jacobson in Seesen

Ein Studienfreund wurde beerdigt. So kam ich nach Seesen am Rand des Harz. Bis die Bahn nach der tröstlichen Trauerfeier wieder abfuhr, blieb noch etwas Zeit. So schlenderte ich mit der Kamera durch die Stadt. Schöne Fachwerkhäuser erfreuten den Fotografen.

Auf einmal ein Straßenschild: Jacobson-



straße. Eine Zusatztafel erläutert: „Israel Jacobson (* 1768 Halberstadt. † 1828 Berlin), Begründer des Seesener Jacobson-Gymnasiums“.

Einiges wusste ich schon. Zu Hause angekommen, wurden dann gleich die Bücher über ihn befragt. Er ist also in Halberstadt geboren, wuchs in einem orthodoxen Haus auf und sollte Rabbiner werden. Die Schriften von Mose Mendelssohn begeisterten ihn für die Aufklärung. Nun stand ihm als Ziel vor Augen, dass die Juden sich an ihre Umgebung angleichen und gleichberechtigte Bürger werden sollten.

Davon waren die Juden damals noch weit entfernt. Als 18jähriger - dem normalen Hochzeitsalter orthodoxer Juden - heiratete Jacobson die Tochter von Hertz Samson, dem Kammeragenten am Hof des Herzogs von Braunschweig. Als sein Schwiegervater 1795 starb, erhielt er dessen Stellung. Bei seinen Geldgeschäften war er offenbar erfolgreich.

Denn schon 1801 eröffnete er auf eigene Kosten in Seesen eine „Religions- und Industrieschule“. Der Gedanke bei dieser Gründung war, dass den Kindern, die vorzugsweise aus ärmeren jüdischen Familien

kamen, nicht nur Kenntnisse in der jüdischen Religion vermittelt werden sollten. Sie sollten auch das weltliche Wissen und die deutsche Sprache ihrer Umgebung in sich aufnehmen und auf handwerkliche und technische Berufe vorbereitet werden.

Das waren fortschrittliche Ideen, und sie wurden erfolgreich umgesetzt. Die Schule erwarb sich schnell solch ein Ansehen, dass bald auch Christen verlangten, ihre Kinder sollten dort aufgenommen werden. 1846 waren von den 142 Schülern nur noch 84 jüdischer Herkunft. 1921 wurde sie als jüdische Schule aufgehoben und zu einer staatlichen Einrichtung.

Jacobson blieb nicht bei der Gründung der Schule stehen. Auf ihrem Gelände wurde auch eine Synagoge erbaut. Er nannte das Gebäude allerdings nicht Synagoge sondern Tempel. Diese Bezeichnung wird bis heute im liberalen Judentum viel verwandt. Weil man nicht mehr an die Rückkehr nach Israel glaubte und sich von der Überzeugung abwandte, dass mit der Ankunft des Messias in Jerusalem dort der neue Tempel errichtet würde, baute man sich eben einen Tempel am jeweiligen Wohnort.

In seiner Ausgestaltung wurden Jacobsons Ideen einer Annäherung an die christliche Umgebung verwirklicht. Über ihren Portalen standen - nicht im fremdartigen Hebräisch sondern auf lateinisch - zwei Prophetenworte, mit denen die Nicht-Israeliten einbezogen werden: „Denn mein Haus wird ein Bethaus heißen für alle Völker.“ (Jesaja 56 V.7) Und: „Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott geschaffen?“ (Maleachi 2 V.10)

Zur Einweihungsfeier nahmen die Anwesenden unter Glockengeläut auf Bänken und Emporen Platz, die auf ein tempelartiges Gebilde in der Mitte ausgerichtet waren. Von Säulen wurde ein Baldachin



*Israel Jacobson, 1768-1826,
jüdischer Reformier*

getragen, unter dem der Tora-Schrein stand. Das war eine Nachahmung des Kanzelaltars, der noch immer in der Stadtkirche in Seesen zu finden ist.

Die Gemeinde sang deutsche Lieder mit Orgelbegleitung. Jacobson selbst leitete die Feier, in den Talar eines protestantischen Geistlichen gekleidet.

Das alles war revolutionär und erregte unter denen, die am Alten festhalten wollten, viel Widerspruch. Es gab erbitterte Auseinandersetzungen. Für die Reformbewegung im Judentum, die dadurch als neue Gruppierung entstand, setzten diese liturgischen Neuerungen Maßstäbe.

Obwohl Jacobson ein bekannter, wohlhabender Mann war, der sich um das Herzogtum Braunschweig verdient gemacht hatte, war auch er von der Gleichberechtigung noch weit entfernt. Erst 1804 bekam er das Bürgerrecht in Braunschweig. Sein Sohn Meir wurde trotzdem nicht in die Kaufmannsgilde aufgenommen.

Dennoch war es damals in den Jahren

nach der französischen Revolution eine Zeit des Umbruchs, die auch in Deutschland ihre Wirkungen hatte, besonders nachdem Napoleon hier militärisch eingriff. Jacobson sah Napoleon als den, der die Emanzipation der Juden zustande bringen würde und richtete 1806 einen enthusiastischen Brief an ihn.

1807 gründete Napoleon ein Königreich Westfalen unter seinem Bruder Jérôme mit Sitz in Kassel, in das auch das Herzogtum Braunschweig eingegliedert wurde. Jacobson leitete das „Königlich-Westfälische Konsistorium der Juden“, das viele Reformen durchsetzte. In diesem Zusammenhang muss man auch den Bau der Synagoge in Seesen 1811 sehen.

Napoleon wurde geschlagen, das Königreich Westfalen wieder aufgelöst. Jacobson ging dann nach Berlin, wo er weiter für die Veränderungen wirkte. 1815 eröffnete er eine Reformsynagoge in seinem Haus. Sie fand viel Zuspruch und musste bald in andere Räume verlegt werden. Doch wegen des Widerstands der orthodoxen Juden wurde sie 1823 aufgelöst. 1828 starb Jacobson als enttäuschter und verbitterter Mann.

Der Artikel über ihn in der *Encyclopaedia Judaica* bringt noch die Notiz, dass die Mehrzahl seiner Kinder aus zwei Ehen getauft wurden. Diesen Schritt taten damals viele Juden, vor allem auch aus der führenden Schicht Berlins. Sehr oft stand keine tiefe Glaubensüberzeugung dahinter, keine persönliche Beziehung zu Jesus Christus, sondern vor allem das Bestreben, sich an die Umgebung anzugleichen und das Judentum hinter sich zu lassen. Wir haben diese Entscheidung nicht zu beurteilen. Wir dürfen aber die Hoffnung haben, dass Juden, die sich heute taufen lassen, Jesus wirklich als den Messias Israels kennengelernt haben.

Matthias Dahl

Danielle

In einem Rundbrief des HaGefen-Verlages in Rishon LeTzion lässt uns David Zadak, der neue Direktor, an der Lebensgeschichte der messianischen Jüdin Danielle teilnehmen. Übrigens wurde der Verlag lange von Baruch Maoz geleitet, der manchen vielleicht noch von unserem Jahrestreffen 1998 in der Kapernaum-Gemeinde in Hamburg-Horn her bekannt ist.

Ich wuchs in einem traditionell jüdischen Haus auf, in dem jüdischer Okkultismus und Mystizismus eine große Rolle spielten. Als Kind hatte ich keinerlei Zweifel daran, dass der Gott Israels existiert. Ich suchte nach ihm, weil mir alles in dieser Welt so sinnlos vorkam und ich unbedingt den wahren Sinn des Lebens finden wollte. Zu meiner Suche gehörte auch, dass ich nach Jerusalem zog und regelmäßig an der Klagemauer betete. Dabei war meine ständige Frage: „Gott, wo bist Du?“

Eines Abends widerfuhr mir etwas Merkwürdiges. Ich arbeitete als Bedienung in einem Café. Alle Tische waren voll besetzt, außer denen, für die ich zuständig war. Ich hatte nur drei englisch sprechende junge Männer zu bedienen. Da ich genug Zeit hatte, begann ich mit ihnen ein Gespräch über Israel, die Juden, die jüdischen Feiertage und über die Hoffnung Israels, den jüdischen Messias.

Zu meiner Überraschung sagten die Drei: "Dein Messias ist doch schon gekommen!" Verblüfft wollte ich wissen, wer das sei, und sie antworteten: „Jesus von Nazareth.“ Ich dachte mir: „Das sind bestimmt Missionare" und wollte ihnen beweisen, dass sie unrecht hatten. Deshalb erklärte ich mich auch bereit, etwas zu diesem Thema zu lesen, aber nur vom Alten Testament. Mir wurde nämlich schon von Kind an gesagt: „Lies ja nicht im Neuen Testament. Das ist eine große Sünde und wird von Gott bestraft.“

Am nächsten Abend kamen die Drei wieder und gaben mir einen Brief und ein paar Zettel mit Zitaten aus dem Alten Testament. Ich las sie und dachte mir: „Diese Bibelstellen kann jeder zitieren und eine neue Religion darauf bauen.“

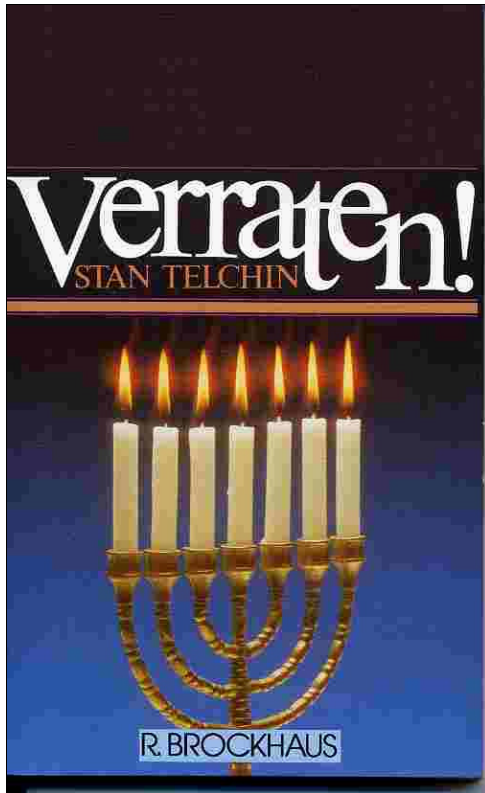
Als ich am darauf folgenden Abend meine Schicht beendet hatte, schauten zwei dieser Engländer wieder bei mir vorbei. Wir gingen zusammen aus und tranken Kaffee. Ich stritt mit ihnen über jede Bibelstelle, die sie nannten, bis wir schließlich im Gemeindezentrum der Baptisten ankamen, wo die jungen Männer tätig waren.

Dort traf ich zum ersten Mal einen jesugläubigen Juden. Ich beschuldigte ihn sofort, er habe sein Judentum verraten. Seine Antwort bestand darin, dass er mir vorschlug, das neunte Kapitel des Buches Daniel zu lesen. Als ich es las, wusste ich, dass dieser Text unverkennbar von Jesus sprach.

Die jungen Männer empfahlen mir, nun auch etwas zu lesen, worin direkt von Jesus die Rede ist und gaben mir ein Neues Testament. Ich lehnte diesen Vorschlag zunächst ab. Aber als sie mir sagten, durch das Lesen des Neuen Testaments könne ich besser beurteilen, was es mit Jesus auf sich hat, war mir klar, dass ich es unbedingt lesen musste. Dabei entdeckte ich, dass nichts so war, wie ich erwartet hatte, und Jesus wurde mir während des Lesens immer größer.

Ich erkannte ihn als den, der immer schon war, der ist und der auch immer sein wird. Ich wusste, dass es ihn gibt, auch wenn er mir nie leibhaftig begegnet ist. Er ist die Erfüllung all dessen, wonach ich mich mein Leben lang gesehnt habe. Er war und ist einfach wundervoll. Aber ich wollte noch immer keine Christin oder gar Mitglied einer Kirche werden. Das konnte ich mir als Jüdin einfach nicht vorstellen.

Die beiden jungen Baptisten gaben mir weiter verschiedene Schriften, in denen vom Judentum Jesu die Rede war. Aber was in meinem jüdischen Kopf wirklich für Klarheit sorgte, war das Buch „Verraten“ von Stan Telchin.



*Verraten
fühlte
sich der
jüdische
Ge-
schäfts-
mann
Stan Tel-
chin, als
seine
Tochter
ihm er-
öffnete,
dass sie*

an Jesus glaubt. Er machte sich daran, ihr zu beweisen, dass Jesus nicht der Messias sein kann, und wurde doch selbst von Seiner Wahrheit überzeugt. Dies Buch hat vielen Juden weitergeholfen. Stan Telchin war Gast unseres Jahrestreffens 1993 in Kiel-St.Jakobi-West.

Dieses sprach mich unglaublich tief an. Ich erinnere mich noch gut an jenen Abend des 14. April 1988. Es war der letzte Tag des Passahfestes und schon spät, als ich die letzten Sätze von Stan Telchin las. Ich klappte das Buch zu und hatte nicht mehr den geringsten Zweifel, dass Jesus der Herr meines Lebens ist. Ich riss einen dieser jungen Baptisten aus dem Schlaf und bat ihn, mit mir zu beten, dass Jesus in mein Leben kommen möge. Es war eine überwältigende Erfahrung!

Obwohl dies nun schon eine Weile her ist, füllen sich meine Augen immer noch mit Tränen der Freude und des Staunens, wenn ich an jene Nacht denke. Sie war der Beginn meiner wundervollen Reise mit Gott, in der ich seine Liebe, Gnade und Anerkennung immer besser kennenlernen durfte und bis heute darin leben darf.

Bethlehems Christen fürchten ihre Nachbarn

Eine Anzahl christlicher Familien hat endlich nach langer Zeit beschlossen, ihr Schweigen zu brechen und offen darüber zu reden, was sie als Verfolgung der christlichen Minderheit in dieser Stadt seitens der Muslime beschreiben. Der Vorstoß war das Ergebnis von in den vergangenen Monaten immer häufiger vorkommenden muslimischen Angriffen auf Christen. Die Familien sagten, sie hätten Briefe an den Vorsitzenden der Palästinensischen Autonomiebehörde, Mahmud Abbas, den Vatikan und verschiedene europäische Regierungen geschrieben, in denen sie die Angriffe anprangerten, aber ihre Klagen seien auf taube Ohren gestoßen.

Nach ihren Aussagen hätten viele christliche Familien aus Angst vor Repressalien seitens ihrer islamischen Nachbarn und wegen der Befürchtung, als israelische Kollaborateure gebrandmarkt zu werden, lange Zeit gezögert, sich mit der muslimischen Einschüchterungskampagne an die Öffentlichkeit zu wenden.

„Die Lage ist sehr gefährlich“, sagte Samir Qumsiyeh, Eigentümer des in Beit Sahur gelegenen privaten Al-Mahd-Fernsehsenders (Sender der Geburt Christi). „Ich glaube, dass in 15 Jahren keine Christen mehr in Bethlehem übrig geblieben sein werden. Dann wird man die örtlichen Christen mit der Lupe suchen müssen. Die Lage hier ist sehr traurig.“

Qumsiyeh, einer der wenigen Christen, die bereit sind, über die harten Lebensbedingungen ihrer Gemeinschaft zu reden, ist schon das Ziel zahlreicher Todesdrohungen gewesen. Kürzlich wurde sein Haus mit Brandbomben angegriffen, aber glücklicherweise wurde niemand verletzt. Qumsiyeh führte ebenfalls aus, dass er in den letzten Jahren mehr als 160 Angriffe auf Christen in der gesamten Gegend dokumentiert habe.

Erst kürzlich sei, wie er sagte, ein Mönch bei dem Versuch zusammengeschlagen worden, eine Gruppe muslimischer Männer daran zu hindern, Christen gehörendes Land in ihren Besitz zu bringen. Systematisch würden Diebe ihr Augenmerk auf die Häuser vieler christlicher Familien richten, und es sei einer "

„Landmafia“ bereits gelungen, sich umfangreiche Landstriche, die sich in christlichem Besitz befinden, anzueignen.

Eines Morgens im letzten September wachten Fuad und Georgette Lama auf, nur um herauszufinden, dass Muslime aus einem nahebei gelegenen Dorf einen Zaun um das der christlichen Familie gehörende kleine Landstück gezogen hatten. „Ein Anwalt und ein Beamter der Palästinensischen Autonomiebehörde kamen und nahmen sich unser Land einfach“, so die 69 Jahre alte Georgette Lama.

Eine kurze Zeit später erschienen höhere Sicherheitsbeamte der Palästinensischen Autonomiebehörde, die dem Ehepaar Lama anboten, ihnen dabei zu helfen, die Eindringlinge von ihrem Land zu vertreiben. „Wir zahlten ihnen 1000 \$ für ihre Hilfe bei der Wiederbeschaffung unseres Landes“, sagte Georgette Lama, den Tränen nahe. „Anstatt uns unser Land zurückzugeben, behielten sie es einfach selber, Sie haben sogar alle Olivenbäume zerstört und unser Land in kleine Parzellen aufgeteilt, die sie dann anschließend zum Verkauf anboten.“ Als ihr 72 Jahre alter

Ehemann Fuad sein ehemaliges Land betrat und die Eindringlinge zum Verlassen desselben aufforderte, wurde er brutal geschlagen und mit Schusswaffen bedroht.

Das Ehepaar Lama ist seitdem bei mehreren Beamten der Palästinensischen Autonomiebehörde mit dem Ziel vorstellig geworden, diese zum Einschreiten zu bewegen, allerdings ohne Ergebnis.

„Uns ist mitgeteilt worden, dass Präsident Mahmud Abbas unseren Fall sehr ernst nehme“, sagte Georgette Lama. „Aber bisher jetzt hat er nichts unternommen, uns zu helfen, unser Land zurückzubekommen. Wir sind sehr besorgt, da wir nicht die einzigen sind, die unter dieser misslichen Lage zu leiden haben. Die meisten Christen haben einfach Angst, etwas zu sagen, aber mir ist das egal, da wir nichts mehr zu verlieren haben.“

Der christliche Nachbar des Ehepaares, Edward Salama, sagte, das Problem in der Stadt sei das Nichtvorhandensein von Gesetz und Ordnung. „Wir leben in einem Zustand von Chaos und Gesetzlosigkeit“, so führte er aus. „Die Polizei hat Angst vor den Gangstern, die unser Land stehlen.“

„Wir werden solange kämpfen, bis wir unser Land zurückbekommen“, so Fuad Lama. „Wir werden uns an die Gerichte und an die Öffentlichkeit wenden, um Hilfe zu erhalten. Leider haben allerdings die Führer und Sprecher der Christen in und um Bethlehem selber Angst, über die Probleme, mit denen wir konfrontiert sind, zu reden. Wir wissen von drei anderen christlichen Familien, deren Land ebenfalls auf illegale Weise von Moslems beschlagnahmt wurde.“

Ein christlicher Geschäftsmann, der darum bat, anonym zu bleiben, sagte, dass die Lebensbedingungen der Christen in Bethlehem und Umgebung kontinuierlich schlechter geworden seien, seit das Gebiet im Jahre 1995 an die Palästinensische Autonomiebehörde übergeben wurde.

„Jeden Tag hören wir von einer anderen christlichen Familie, die in die Vereinigten Staaten, nach Kanada oder Lateinamerika ausgewandert ist“, so der Geschäftsmann. „Heute liegt der christliche Anteil an der Bevölkerung bei weniger als 15 Prozent. Die Menschen fliehen, weil die

palästinensische Regierung nicht das Geringste unternimmt, um sie und ihr Eigentum vor muslimischen Gangstern zu schützen.“

(*Khaled Abu Toameh, THE JERUSALEM POST, 25.1.2007, gekürzt*)

Verhältnismäßigkeit

Israel wird oft vorgeworfen, seine Reaktionen auf palästinensische Angriffe stünden in keinem Verhältnis zum jeweiligen Anlass. Der Oberst der Reserve Moshe Elad aus Haifa bemerkte dazu:

Wir müssen immer wieder folgenden Grundsatz der Verhältnismäßigkeit deut-

lich machen: Wenn die Araber ihre Waffen niederlegen, gibt es keinen Krieg mehr, aber wenn Israel seine Waffen niederlegt, gibt es kein Israel mehr.

(*Infobrief der Botschaft des Staates Israel in Berlin 04-08-2006*)

Shlomo Drori: „Mein Zeugnis“



Im Rundbrief vom April schrieb Pastor Shmuel Aweida über den Tod von Shlomo Drori, den langjährigen Ältesten der Elias-Gemeinde in Haifa: „Am 22. März wurde er aus dem Krankenhaus entlassen - nach seinem himmlischen und weitaus besseren Zuhause.“ Daneben dieses Foto, das Shlomos Zeugnis über sein Leben zeigt. Darüber hat er auch in Büchern geschrieben, die in deutscher Sprache entstanden sind. Deutsch war ja die Muttersprache dieses Berliner Jungen, der spät zum Glauben kam. Zuletzt erschien 2006 noch „Von Eden bis zum Paradies“ (Gottes Heilsgeschichte). Wir erlebten ihn bei unserem Jahrestreffen 1995 in Neumünster. Ich bin dankbar für die Begegnung. M.D.

Kein Jahrestreffen in diesem Jahr

In FOKUS ISRAEL war schon der 10. Juni als Termin für das Jahrestreffen des Nordelbischen Vereins für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen e.V. angekündigt worden. Als es dann um die konkrete Vorbereitung dieses Tages ging, hat sich leider herausgestellt, dass einige der

vorgesehenen Referenten zu diesem Zeitpunkt nicht mitwirken konnten. Auch hatte ich mich mit persönlichen Schwierigkeiten auseinanderzusetzen. Deshalb müssen wir in diesem Jahr auf das Jahrestreffen verzichten. Aber hoffen wir darauf, dass es im nächsten Jahr umso schöner wird!

FOKUS ISRAEL ist der Freundesbrief des Nordelbischen Vereins für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen e.V. (Mitglied im Ev.-Luth. Zentralverein für Begegnung von Christen und Juden e.V).

Verantwortlich: Pastor i.R. Matthias Dahl, Adelbyer Kirchenweg 40, 24943 Flensburg,

Tel. u. Fax (04 61) 18 20 93, eMail: Matthias.Dahl@t-online.de. Internet: www.fokus-israel.de

Ihre Gaben, auch für Projekte anderer Werke, überweisen Sie bitte auf das Konto des Nordelbischen Vereins bei der Ev. Darlehns-genossenschaft Kiel, von wo sie ihrer Bestimmung zugeführt werden: Konto Nr. 91626 (BLZ 210 602 37).

Die Spendenbescheinigungen werden nach Abschluss des Jahres ausgestellt.